

Zwischen ›arabischer Wiedergeburt‹ und ›islamischer Revolution‹

Mit Olof Palme in Irak und Iran

RÉMY GORGÉ

I

Der Krieg zwischen Irak und Iran dauert schon fast sechseinhalb Jahre, und noch ist kein Ende in Sicht – trotz unzähliger Vermittlungsversuche. Anläufe zur Schlichtung dieses unerbittlichen Waffengangs haben unter anderem die Vereinten Nationen, die Blockfreien und verschiedene Gruppen islamischer Staaten genommen. Bevor ich mich über die Anstrengungen des UN-Sonderbeauftragten Olof Palme äußere, ist es zweckdienlich, zum besseren Verständnis der Gespräche, die er ab November 1980 in Bagdad und Teheran führte, die siebziger Jahre in Erinnerung zu rufen. Damals standen beide Länder wieder einmal am Rande des Abgrunds und schickten sich an, die Kanonen sprechen zu lassen.

Schah Mohammed Reza Pahlewi sah nämlich in Iraks linksgerichteter Baath (der ›Sozialistischen Partei der arabischen Wiedergeburt‹), die 1968 endgültig zur Macht gekommen war, und in deren ›starkem Mann‹ Saddam Hussein eine Gefahr für die von Iran angestrebte Vormachtstellung im Persischen – im irakischen Wortgut: Arabischen – Golf. Entfacht wurden die Spannungen durch die 1969 seitens Irans erfolgte Aufkündigung des seit 1937 bestehenden Abkommens über den Schatt-el-Arab, den für Irak bis in die jüngste Vergangenheit lebenswichtigen Unterlauf des vereinten Euphrat und Tigris. Sozusagen gleichzeitig wurden im Norden Iraks die Kurden von Teheran aufgestachelt und mit Waffen reichlich versorgt; nicht ohne Erfolg, denn bald waren drei Fünftel der irakischen Streitkräfte mit der Unterdrückung des Aufstands beschäftigt, mit einem Feldzug, der jährlich ein Drittel der Staatseinnahmen verschlang. Irak geriet in zunehmendem Maße in Bedrängnis. Nachdem ein UN-Sonderbeauftragter, Luis Weckmann-Munoz aus Mexiko, der später auch in Zypern tätig war, die bedrohliche Lage nur vorübergehend hatte entschärfen können und längs des Schatt-el-Arab erneut Feuergefechte ausbrachen, sprang Algeriens Präsident Houari Boumedienne rettend ein und erzielte zur allgemeinen Überraschung innert kürzester Zeit eine Verständigung, und zwar dank eines unerwarteten irakischen Zugeständnisses bezüglich des Schatt-el-Arab: die Anerkennung des (von der Flußmitte als Grenze ausgehenden) Thalweg-Grundsatzes und die damit verbundene Teilung der Hoheit über den Grenzstrom.

Durch das Abkommen von Algier (1975) erwachsen Irak erstaunlich weitreichende Vorteile und Möglichkeiten, die bis 1979 auch voll ausgeschöpft wurden. Das Hauptgewicht lag nun auf Entspannung und Annäherung, denn auch in Nordirak trat Ruhe ein; die Hilfeleistungen an die Kurden – einmal mehr die Geprellten – wurden schlagartig unterbrochen, und der Widerstand brach über Nacht zusammen. Irak, das bis zu diesem Zeitpunkt – abgesehen von einem Freundschaftsvertrag mit der Sowjetunion (1972) – sich von der Außenwelt gleichsam abgeschnitten und durch sein Verhalten und seine harten Maßnahmen gegenüber Baath-Gegnern in weiten Kreisen Argwohn erweckt hatte, öffnete nun seine Tore, knüpfte Freundschaftsbände mit den Golfstaaten und mit Saudi-Arabien; der Handel mit dem Westen schnellte in die Höhe, mit den Vereinigten Staaten von 20 Mill Dollar 1973 auf eine halbe Milliarde 1976; umfangreiche Verträge wurden unter anderem auch mit der Bundesrepublik Deutschland und mit Frankreich abgeschlossen. Etwa gleichzeitig wurde bekannt, daß sich Iraks Erdölvorräte auf über 100 Mrd Fässer (barrels) beliefen – dreimal mehr, als frühere Schätzungen ergeben hatten. Die wachsende Vormachtstellung des Zweistromlandes wurde nicht nur wirtschaftlich, sondern

auch politisch untermauert, denn es übernahm die Führungsrolle in der arabischen Welt und ersetzte das nach Camp David geächtete Ägypten; Bagdad wurde überdies von den verunsicherten Golfstaaten zu ihrem neuen De-facto-Schirmherrn erkoren, als in Teheran der Pfauenthron ins Wanken geriet. Saddam Hussein und seine Gefährten konnten zufrieden sein: Iraks Aufschwung, erzielt in einer Zeitspanne von knapp drei Jahren, erregte Aufsehen und Bewunderung.

Wie ein Arzneimittel hatte das Abkommen von Algier jedoch folgenreiche Nebenwirkungen. Der Schah ersuchte nämlich Hussein um einen Freundschaftsdienst, um eine kleine Gefälligkeit: er möge den in der schiitischen heiligen Stätte von Nedschef in Verbannung lebenden Ajatollah Ruhollah Khomeini ausweisen. Diesem Wunsche wurde entsprochen. Der greise Ajatollah, nach Frankreich abgeschoben und plötzlich von jeglichen Fesseln befreit, bereitete nun mit seinen Gesinnungsgenossen fieberhaft den Umsturz in Iran vor. Der Schah und später Hussein müssen ihren unüberlegten Schritt schwer bereut haben! Hätte ohne Khomeini der ›Gottesstaat‹ das Licht der Welt erblickt und überlebt? Hätte ein anderer Imam die gleichen Hass- und Rachegefühle gegenüber Saddam Hussein und der Baath empfunden?

II

Im November 1980 führte Olof Palme die ersten Gespräche in Bagdad und Teheran, also etwa zwei Monate nach Kriegsbeginn. Zu jener Zeit hielt Irak nach einem blitzkriegartigen Vorstoß Teile des iranischen Khusistan (Arabistan) besetzt und belagerte Abadan, aber seine Truppen kamen nicht mehr weiter: die gegnerischen Streitkräfte hatten sich gefangen und bereiteten ihrerseits den Gegenschlag vor, der im Frühjahr 1981 erfolgte und der innert Jahresfrist die Iraker über die Grenzen zurückdrängte.

Man hätte sich keinen besseren Friedensstifter als Palme wünschen können. Beeindruckend waren seine umfassenden Kenntnisse des weltweiten Geschehens, seine Ausstrahlung und vor allem die Achtung und das Vertrauen, die ihm sowohl in Bagdad als auch in Teheran entgegengebracht wurden. Es mag überraschen, daß seine Ernennung als UN-Sonderbeauftragter auf Anregung der Vereinigten Staaten erfolgte. Washington hatte ja wenig Verständnis für etliche seiner Auffassungen gezeigt, die er während des Vietnamkrieges vertreten hatte; seine Ansichten über Mittelamerika und Rüstungsfragen wurden auch nicht geteilt. Wie Palme jedoch immer wieder betonte, waren Demokraten verpflichtet, ihre Meinung nicht zu verschweigen; er verurteilte deshalb schärfstens die Ereignisse von 1948 und 1968 in der Tschechoslowakei, diejenigen von 1956 in Ungarn und auch den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan. Zweifelsohne erhoffte sich das Weiße Haus von Palmes Ernennung durch Generalsekretär Kurt Waldheim, daß der Schwede dank seines Ansehens in der Dritten Welt und in Anbetracht der guten Aufnahme, die er in Teheran als sozialistischer Parteiführer bei einem Besuch kurz nach Khomeinis Machtübernahme gefunden hatte, sich nötigenfalls für die Freilassung der seit November 1979 als Geiseln festgehaltenen amerikanischen Botschaftsangehörigen einsetzen würde (eine Aufgabe, die schlußendlich algerische Vermittler Anfang 1981 lösten).

Es war für Palme und seine Mitarbeiter, darunter den fähigen Diego Cordovez, Untergeneralsekretär der Vereinten Nationen und späterer Sonderbeauftragter für Afghanistan, unschwer festzustellen, daß in Bagdad schon im Spätherbst die anfängli-

che Zuversicht einer quälenden Ernüchterung gewichen war. Das Kriegsziel, Khomeini zu stürzen, war nicht erreicht; im Gegenteil, die Machtfülle des Imam und der Mullahs offenbarte sich immer deutlicher. Diese unleugbare Tatsache muß Vertreter osteuropäischer Staaten in Bagdad bewogen haben, uns — zwar reichlich voreilig, aber vielsagend — zuzuflüstern: »Der Irak hat den Krieg verloren!« Die irakischen Wortführer, Saddam Hussein selbst und seine engen Baath-Mitkämpfer, Tarik Aziz (Vize-Premier) und Saddun Hammadi (damaliger Außenminister), schenkten uns denn auch reinen Wein ein. Es war ihnen daran gelegen, das Kriegsbeil schnellstens zu begraben, aber, wie ich erläutern werde, nicht um jeden Preis. Zuallererst bemühten sie sich, uns davon zu überzeugen, daß Iran die Feindseligkeiten eröffnet hatte, und zwar am 4. September 1980. Mit Geschick und anhand von umfangreichen Unterlagen wurde Palme klargemacht, wie Khomeini, kaum im Sattel, Irak in eine Notlage trieb. Die folgenden Punkte wurden besonders hervorgehoben und sind übrigens kaum bestritten:

- Obschon die irakische Führung Khomeinis Machtübernahme begrüßte und ihn auch beglückwünschte, ergoß sich sofort eine Flut von Schmähreden und Beschimpfungen über die »ungläubigen« Baathisten.
- Die Schiiten — die Mehrheit im Zweistromland — wurden aufgehetzt und Teheran wurde Drahtzieher einer Reihe von Anschlägen mit dem Ziel, die (iranisch-)islamische Revolution auszubreiten.
- Die Kurden wurden wie schon zu Zeiten des Schah aufgewiegelt und mit großen Mengen von Waffen versehen.
- Der Schiffsverkehr auf dem Schatt-el-Arab drohte zu erlahmen und die Hafenstadt Basra stillgelegt zu werden.
- Am 4. September 1980 kam eine Anzahl irakischer Städte unter Beschuß; danach hätten schwerwiegende Grenzzwischenfälle und Feuergefechte nicht mehr aufgehört, bis die irakischen Streitkräfte am 22. September zum Gegenstoß ansetzten und den Schatt-el-Arab überquerten.

Husseins Entschluß, Khomeini und die Mullahs mit militärischen Mitteln zu stürzen, wurde als der größte Fehler seines Lebens, ja sogar als größte Fehlentscheidung des Jahrhunderts gebrandmarkt! Fest steht — und dies kam in unseren Gesprächen klar zum Vorschein —, daß der Irak seine frisch erlangte Vormachtstellung in der arabischen Welt und seine De-facto-Schirmherrschaft über die Golfstaaten (zur größten Erleichterung derselben) nicht preisgeben wollte. Fest steht auch, daß Khomeini schon damals ein unerbittlicher Gegner der irakischen Baath-Bewegung und von Saddam Hussein war und beider Beseitigung anstrebte. Palme brauchte zu der irakischen Begründung für den Kriegsausbruch natürlich nicht Stellung zu nehmen. Es ist jedoch bezeichnend und für die Iraker unerfreulich und entmutigend, daß ihre Rechtfertigung für den Einmarsch sich in der Weltöffentlichkeit nie durchzusetzen vermochte. Erklärte nicht noch kürzlich ein europäischer Staatsmann: »Der Irak hat schließlich den Krieg angefangen«?

Bezeichnen nicht noch heute angesehene Berichterstatter Saddam Hussein als Kriegsstifter? Diese Urteile rühren wohl davon her, daß die irakische Überquerung des Schatt-el-Arab am 24. September und der gleichzeitige Vorstoß ungemein wuchtig und zerstörerisch waren: Khorramshar und Abadan mit ihren weitläufigen Erdöl-Anlagen wurden binnen weniger Tage dem Erdboden gleichgemacht. Im Gegensatz dazu waren die vorhergehenden Feuergefechte entlang des Schatt-el-Arab (einschließlich der Beschießung irakischer Städte am 4. September) von der in Bagdads Sicht abgestumpften Weltöffentlichkeit als bloßes Geplänkel bewertet worden. Die irakische Entgegnung, daß Khomeini nur mit harter Hand Vernunft beizubringen sei, fand auch kaum Gehör.

Die Führung am Tigris gab also Palme schon anläßlich seines ersten Besuches unmissverständlich zu verstehen, daß sie sich mit Iran an den Verhandlungstisch setzen möchte; sie sei grundsätzlich bereit, die Truppen aus Khusistan zurückzuziehen, vorausgesetzt, daß fortan Irak die Hoheitsrechte über den gesamten

Schatt-el-Arab alleine ausüben und nicht, wie in Algier vereinbart, mit Iran teilen würde. Im gegenwärtigen Zermürbungskrieg geht es ja nicht um diesen Strom, aber früher oder später wird man sich unweigerlich damit befassen müssen, denn er bildet nicht nur die Grenze, er erfordert auch einen ständigen beträchtlichen Unterhalt, denn Unmengen von Sand und Schlamm setzen sich fortwährend ab und müssen unaufhörlich ausgebaggert werden. In den nachfolgenden Unterredungen ließen die Iraker durchblicken, daß als Verhandlungsgrundlage höchstens die Verträge von 1937 in Frage kommen könnten, wonach die Grenze am linken Ufer verlief, mit Ausnahme einer vier Meilen langen Strecke bei Abadan, wo der Thalweg-Grundsatz zur Anwendung käme. Daß es Irak mit dem Widerruf des 1975 in Algier geschlossenen Abkommens ernst war, erlebte ich selbst. Ich war von Palme und Cordovez beauftragt worden, mich nach Bagdad und Basra zu begeben, um zu erwirken, daß die seit Kriegsbeginn festsitzenden Schiffe (86 unter 22 verschiedenen Flaggen) den Schatt-el-Arab verlassen und das offene Meer erreichen könnten. Die irakischen Wortführer, darunter Ismat Kittani, späterer Präsident der UN-Generalversammlung, hätten nicht deutlicher sein können: der Schatt-el-Arab sei ausschließlich ein irakischer Strom, die Durchführung des Unternehmens sei daher alleinige Sache Iraks, welches — folgerichtig — auch alle Kosten übernehmen würde. Sie bestanden natürlich auch darauf, daß die Schiffe bis zum Meer die irakische Flagge hissen müßten. Die UNO solle ihre Bemühungen auf die Herstellung eines Waffenstillstandes beschränken, der es den Behörden in Basra erlauben würde, eine Fahrwinne ausbaggern zu lassen. Im wesentlichen rückte Bagdad auch später — nachdem das Internationale Komitee vom Roten Kreuz eingeschaltet worden war und uns wie stets seine Hilfe anbot — von dieser Stellungnahme nicht mehr ab, die für Teheran natürlich unannehmbar war. Die Schiffe rosten also weiter . . . Es muß jedoch zugegeben werden, daß das Vorhaben von Anfang an aussichtslos war; auch bewährte UN-Beobachter oder erfahrene Blauhelme hätten Anfang 1981 — also kurz nach Kriegsbeginn — von den ungestümen, tatendurstigen Scharen blutjunger Revolutionsgardisten keine monatelange Waffenruhe erwirken können. Sogar ein Bani-Sadr, damals Präsident und Oberbefehlshaber der Streitkräfte, räumte dies freimütig ein, zumal zu jener Zeit unweit von Basra heftige Kämpfe ausgebrochen waren.

III

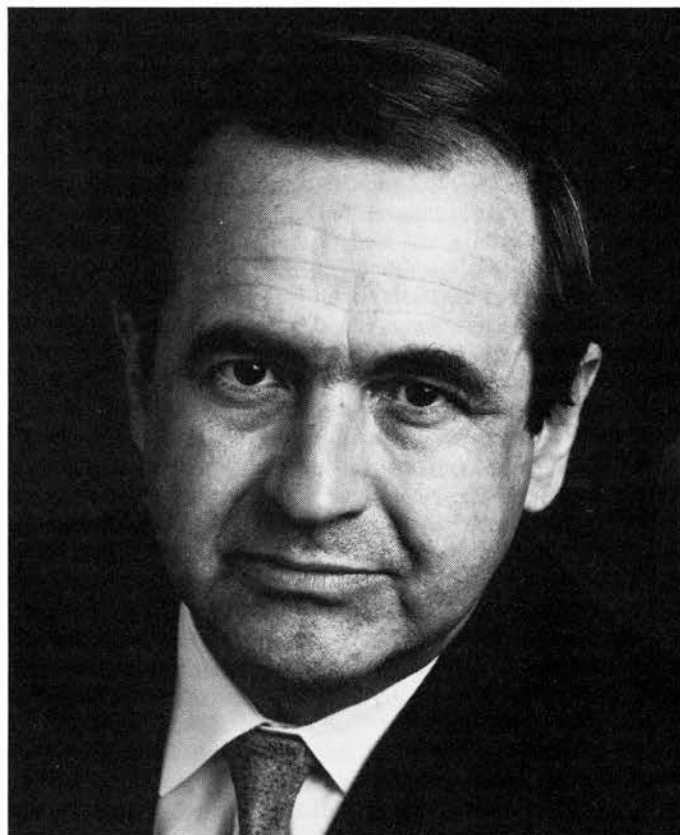
Für Palmes Vermittlungstätigkeit boten Bagdad und Teheran grundverschiedene Voraussetzungen. Die Iraker sprachen mit einer Stimme, und dank der unverfälschten arabischen Gastfreundschaft war es auch möglich, anläßlich gesellschaftlicher Anlässe einen weiteren, aufschlußreichen Gedankenaustausch auch unter vier Augen zu pflegen. Im Gegensatz dazu gab es in Teheran ein Gewirr von Meinungsäußerungen, nur der Imam hüllte sich oft wochenlang in Schweigen; über Palmes Schlichtungsversuche schwieg er sich aus und war zudem nicht zugänglich. Beim Einbruch der Nacht wurden die Straßen menschenleer, im »Hilton« wurden meistens um sieben Uhr die Lichter gelöscht, bei Kerzenschein wurde das Essen eingenommen, wurden die »Hausaufgaben« bewältigt; von »Plauderstündchen« mit Iranern konnte keine Rede sein.

Unser Gegenüber war in der Regel Abol Hassan Bani-Sadr. Es ist nicht abfällig gemeint, wenn ich sage, daß er damals zwei Gesichter trug. In seinem öffentlichen Auftreten — wenigstens bis Ende 1980 — wirkte er beißend, ja aufwieglerisch: »Die Revolution kann nur siegreich sein, wenn wir sie über die Grenzen ausdehnen. . . Wir werden eine neue Weltordnung schaffen, die rückständigen Machthaber am Golf müssen hinweggefegt werden. . . Der Imam Khomeini ist auch der Imam des irakischen Volkes und der ganzen islamischen Welt.« . . . und so fort. Mit uns hingegen, in seinen vier Wänden — seine Familie lebte buchstäblich in seinen Amtsräumen — war er wie verwandelt: ruhig, gemäßigt, sachlich, äußerst zuvorkommend, sich kaum hörbar in

einem gepflegten Französisch ausdrückend. Saddam Hussein wurde nie erwähnt. Palmes Aufgabe schien nicht unlösbar . . . Gewiß betonte Bani-Sadr immer wieder, daß Verhandlungen – auch mittelbar durch Palme – nicht in Frage kämen, solange irakische Truppen auf iranischem Boden stünden. Ein vertretbares Anliegen, das aber für einen gewiegten Unterhändler wie Palme nicht unüberbrückbar erschien. In der Tat vermochte er die Gespräche in Gang zu halten, bis gewisse Grundsätze – wie die Unverletzlichkeit des Hoheitsgebiets, die Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten, der uneingeschränkte Schiffsverkehr auf dem Schatt-el-Arab und der kampflöse Rückzug der irakischen Streitkräfte auf die Grenzen – Gestalt annahmen. Die Hoheitsfrage im Schatt-el-Arab wurde wohlweislich nicht im einzelnen besprochen; auch eine Zwischenlösung schien außer Reichweite, dazu waren die Gegensätze zu schroff: alleinige oder geteilte Hoheit? Die Algerier, die auch im ›Hilton‹ untergebracht waren, äußerten die Ansicht, daß für den Schatt-el-Arab eine vollständig neue Lösung ausgeklügelt werden sollte, die keine Seite bevorteilen würde. Ich selbst meine, daß – wie einst, als sich Perser und Osmanen am Grenzstrom gegenüberstanden, und auch wie unlängst – wohl der Schwächere, der Bedrängtere einlenken wird. Der Schatt-el-Arab hat jedoch, so scheint es wenigstens, einiges an Wichtigkeit eingebüßt: Auf iranischer Seite sind Abadan und Khorramshar verwüstet und eine Instandsetzung der Öleinrichtungen scheint äußerst fraglich; Iraks Erdöl fließt jetzt durch Leitungen über die Türkei und neuerdings über Saudi-Arabien, und alle Ein- und Ausfahrten wickeln sich auf Fernstraßen ab. Basra ist, wie ich selbst feststellen konnte, eine Stadt ohne Leben geworden.

Während man, wie schon gesagt, nach Gesprächen mit Bani-Sadr noch hoffen durfte, sanken die Aussichten, eine friedliche Regelung auszuarbeiten, auf den Nullpunkt, wenn man andere iranische Wortführer aufsuchte. Begegnungen mit Ministerpräsident Ali Rajai – später Opfer eines Anschlags – waren ausnahmslos enttäuschend; verschlossen wich er allen Fragen aus und führte eher ein Selbstgespräch, das überdies fürchterlich übersetzt wurde. Der Sinn seiner Worte war jedoch unmißverständlich; zuerst müsse Saddam Hussein beseitigt und als Kriegsverbrecher verurteilt werden. Auch müsse sich Irak im Voraus verpflichten, die verursachten Schäden wiedergutzumachen; erst dann sei Iran handlungsbereit. Weit besser aufgehoben war man bei Hashemi Rafsanjani, dem Präsidenten des Parlaments (Madschlis) und Vertreter Khomeinis im Obersten Verteidigungsrat. Er wirkte in seiner Art beeindruckend, war umgänglich, drückte sich klar aus und beantwortete Fragen ohne Umschweife. Inhaltlich jedoch deckten sich seine Aussagen mit denen von Ali Rajai. Wem sollte man Glauben schenken? Wer stand dem Imam näher? Wer sprach in seinem Namen? Wenn Ali Rajai und Rafsanjani maßgebend waren, hätte Palme seine Schlichtungsversuche schon Anfang 1981 abbrechen müssen. Es war jedoch völlig richtig, weiterzumachen. Man mußte hoffen, daß Bani-Sadr in Anbetracht der hohen Ämter, die er bekleidete – Präsident, Außenminister und Oberbefehlshaber der Streitkräfte – Khomeinis Vertrauen genoß und ihn auch beeinflussen konnte. Die Algerier, um sie noch einmal zu erwähnen, denn sie waren der Geiselfrage wegen schließlich täglich in Verbindung mit den höchsten Regierungsstellen, spornten Palme an, seine Bemühungen fortzusetzen, da er der einzige sei, dem ein Durchbruch gelingen könne.

Diego Cordovez pflegte mich nach Abschluß der jeweiligen Gesprächsrunden zu ersuchen, die Lage und unsere Erfolgsaussichten zu beurteilen. Schon Ende Januar 1981 war, wie ich niederschrieb, zu erkennen, daß Bani-Sadrs Stellung von den Geistlichen zunehmend unterhöhlt wurde; wohl behielt er noch seine Ämter, aber sein Einflußbereich schmolz wie Schnee in der Sonne. Er begann mehr und mehr für längere Zeit aus Teheran zu verschwinden, um jeweils im Kriegsgebiet bei den Truppen wieder aufzutauchen. Bald war er ein machtloser Präsident und Außenminister, von den Mullahs verdrängt, schließlich sogar seines Lebens nicht mehr sicher. War nicht Sadigh Ghotbzadeh,



Ende letzten Jahres trat Dr. Klaus Zeller die Nachfolge von Karl Theodor Paschke als Ständiger Vertreter der Bundesrepublik Deutschland bei dem Büro der Vereinten Nationen und bei den anderen Internationalen Organisationen in Wien an. Zeller, am 3. Oktober 1935 in Hamburg geboren, studierte Rechts- und politische Wissenschaften in Tübingen und Lausanne. Nach dem Studium war er zeitweise an der Nationalstiftung für politische Wissenschaften in Paris tätig. Seit 1962 gehört er dem Auswärtigen Dienst an. Seine ersten Auslandsdienstposten waren das Generalkonsulat Bombay, die Botschaft Kampala sowie die Botschaft Paris. Von 1976 bis 1983 war er im Bundeskanzleramt tätig, zuletzt als Ministerialdirigent. Anschließend ging er als Botschafter nach Manila.

der vormalige Außenminister und spätere Informationsminister – wie Bani-Sadr ein Jünger Khomeinis – in Ungnade gefallen (und schließlich hingerichtet worden)? In der Folge setzte sich Bani-Sadr in abenteuerlicher Weise in einem entwendeten Flugzeug nach Frankreich ab. Mit Bani-Sadrs Entmachtung wurden auch Palmes Anstrengungen aussichtslos. Ich sprach von einem Doppelgesicht Bani-Sadrs. Die zweite Seite, die er Palme offenbarte, war unzweifelhaft die wahre; wohl hatte er sich mit aller Kraft und voller Hingabe für den Sturz des Schah und für die Revolution eingesetzt, aber er vermochte der vom Imam eingeschlagenen Richtung nicht mehr zu folgen. Er könnte uns wie kaum ein anderer in die letzten Geheimnisse einweihen.

IV

Wenn auch Palme nicht zuständig war, die Ursachen und Beweggründe, die zum Kriegsausbruch führten, aufzuklären und zu beleuchten, war es dennoch für seine Tätigkeit wichtig, sich darüber eine Meinung zu bilden. Schon aus diesem Grund unterhielten wir alle enge Beziehungen mit etlichen in Bagdad und Teheran ansässigen Botschaftern und deren Mitarbeitern, die mit den Ereignissen natürlich besser vertraut waren als wir es sein konnten. Zusammenfassend wurde uns zu dieser Frage das Folgende gesagt; einiges ist seitdem sattsam bekannt geworden, aber die Geschichtsschreiber werden gewiß eines Tages noch mehr ans Licht bringen. Wenden wir uns zuerst *Iran* zu:

- Es war Iran, das nur Tage nach Khomeinis Machtübernahme den Fehdehandschuh hinwarf.
- Der Imam, der 14 Jahre (bis 1978) als Verbannter in Irak gelebt hatte, war überzeugt, daß die Baath-Herrschaft auf tönernen Füßen gebaut war.

● Khomeini überschätzte die Stärke, den Einfluß und die Einstellung ›seiner‹ Schiiten in Irak — die Mehrheit der Bevölkerung und in den Streitkräften — und erwartete, daß sie sich gegen Saddam Hussein und seine Regierung auflehnen oder im Falle eines Krieges wenigstens ihre Waffen niederlegen würden.

● Die seit dem 16. Jahrhundert, als die Schia die persische Staatsreligion wurde, unverminderte Anziehungskraft der Heiligtümer von Kerbela und Nedschef, die der ›gottlose‹ Hussein ›schände‹, ist ebenfalls zu nennen.

● Gemäß den Geschäftsleuten in Teheran (Bazaari), die dem Schah bedeutend näher standen als den Mullahs, benötigte die noch junge Revolution, um sich behaupten und entfalten zu können, einen äußeren Feind; dazu diente Irak.

● Schließlich ist auf die tiefsitzende Abneigung des Imam gegenüber Saddam Hussein hinzuweisen.

Bezüglich *Iraks* wurden den weiter oben erwähnten fünf Punkten noch weitere vier gewichtige hinzugefügt:

● die wahrgenommenen Verwirrungs-, Zerfalls- und Auflösungserscheinungen in den iranischen Streitkräften;

● die vermeintlichen Spannungen zwischen den Mullahs und den Minderheiten (vor allem mit denen arabischer Abstammung in dem an Irak angrenzenden Khusistan);

● die internationale Absonderung Irans, unter anderem als Folge der Geiselnahme amerikanischer Botschaftsangehöriger im November 1979;

● die versprochene (politische und finanzielle) Unterstützung durch die Golfstaaten und Saudi-Arabien.

Wenn man schon von Fehlurteilen, Fehlbewertungen und größten Fehlentscheidungen spricht — und derer gab es in der Tat im Übermaß —, dann ist, so meine ich, gestützt auf die Palme zur Verfügung stehenden diplomatischen Quellen, der Wahrheit eher gedient, wenn man Irak und Iran in einem Atemzuge nennt.

V

Seit Olof Palme seine Vermittlungsversuche aufgeben mußte, sind genau fünf Jahre vergangen. Der Boden bleibt blutgetränkt, die Verluste haben erschreckende Ausmaße angenommen. Die Kriegsziele bleiben unverändert; für Teheran müssen Saddam Hussein und die Baath weg, für Bagdad gilt es vor allem, das verbissene Ringen ohne Zusammenbruch zu überstehen. Wohl ist die irakische Überlegenheit an Waffen beträchtlich, aber der Gegner mit seiner dreifachen Bevölkerungszahl kämpft mit größerer Begeisterung und Opferwilligkeit, ist auch nur 150 km von Bagdad und 15 km von der Hauptverbindung Bagdad-Basra

entfernt; auch ist es ihm gelungen, den Schatt-el-Arab zu überqueren und sich auf irakischem Gebiet zu verschanzen. Mit Unbehagen und Besorgnis muß Bagdad feststellen, daß Teheran jetzt vermehrt mit den Großmächten, mit der Volksrepublik China und auch mit Europa Beziehungen anknüpft und sich dadurch Rüstungsgüter schneller und vorteilhafter — und nicht nur auf Umwegen — verschafft. Die Enthüllungen vom Herbst 1986 in Washington und ihre Nachwirkungen sprechen Bände. Dank erhöhter Schlagkraft, unvermindertem Kampfeifer und verbesserter militärischer Führung ist nach dem Urteil von Sachverständigen ein kriegsentscheidender Durchbruch nicht mehr auszuschließen. Iraks einzige Hoffnung, so scheint es wenigstens, besteht darin, daß nach Khomeini die iranischen Staatslenker den wiederholten Aufrufen, sich an den Verhandlungstisch zu setzen, Gehör schenken. Diese Hoffnung ist nicht gänzlich unbegründet, denn der iranische Ministerpräsident Mussawi berichtete Ende Oktober letzten Jahres am Fernsehen von der Zerschlagung einer Verschwörung, die »einen schändlichen Frieden der hohen Kriegskosten und der schwierigen Wirtschaftslage wegen anstrebte«.

Es ist einleuchtend, daß in der gegenwärtigen Lage keine Friedensvermittlung zum Erfolg geführt werden kann und daß der Sicherheitsrat und der Generalsekretär der Vereinten Nationen sich notgedrungen darauf beschränken müssen, bedenkliche Auswüchse in der Kriegsführung zu hemmen. Wenn auch nur ein blasser Hoffnungsschimmer bestanden hätte, wäre Olof Palme, der unermüdete und unerschrockene Kämpfer und Staatsmann, bereit gewesen, sich wiederum mit aller Kraft für eine Regelung einzusetzen. Willy Brandt wies in seiner ergreifenden Gedenkrede darauf hin, daß der Ausdruck ›Staatsmann‹, ob schon mehr als gerechtfertigt, für Olof Palme zu eng sei. Auch für seine Mitarbeiter war er nicht ein Staatsmann im üblichen Sinne, denn er besaß eine Eigenschaft, die bei denen, welche die höchste Stufe erklimmen, leider oft fehlt: die Anspruchslosigkeit, die Selbstbescheidung.

Nur ein Beispiel. Obwohl alle Blicke auf ihn, den berühmten Schweden, gerichtet waren, machte es ihm nichts aus, mit seinem Joggeranzug durch die mit Diplomaten überfüllten Hotelhallen in Bagdad und Teheran zu schreiten, in allernächster Nähe seine Runden zu drehen und dann verschwitzt, mit zerzausten Haaren und beschmutzten Turnschuhen den Weg zu seinem Zimmer einzuschlagen. Einer der verblüfften Botschafter traf den Nagel auf den Kopf: »Diesen Mann hat die Macht nicht verdorben!«

›Aufrechte Acht‹ und ›Gleichgesinnte‹

Schweden und die anderen skandinavischen Länder in den Vereinten Nationen

BO HULDT

Ihren 40. Jahrestag konnten die Vereinten Nationen im Herbst 1985 begehen. Obwohl es nicht an Gratulanten fehlte, führte doch nichts an der Erkenntnis vorbei, daß die Weltorganisation in beträchtlichen Schwierigkeiten steckt. Diese Probleme kamen weniger durch die offenkundige Tatsache auf, daß ihre Mitglieder nicht in der Lage — oder vielmehr nicht willens — waren, die hochgesteckten Ziele der Charta zu verwirklichen, sondern eher durch akute Schwierigkeiten, die sich aus der Notwendigkeit der Anpassung an das im Wandel begriffene internationale Umfeld und aus den Schwierigkeiten tagtäglichen Krisenmanagements ergaben.

Diese Probleme hatten ihren Ursprung in den Kontroversen der frühen sechziger Jahre um die Kongo-Operation der Vereinten Nationen (ONUC), die Rolle des Generalsekretärs und die Finanzierung der friedenssichernden Maßnahmen der Weltorgani-

sation. Seit mehr als zwei Jahrzehnten steht die Organisation nun schon im Kampf gegen die Mittelknappheit, in dem Bemühen, den Anforderungen einer ständig länger werdenden Liste neuer Themen und Probleme gerecht zu werden.

Die ›Aufrechten Acht‹ des Völkerbundes

In den Darstellungen der sechziger Jahre war es gang und gäbe, bestimmte Staaten als Angehörige der ›UN-Feuerwehr‹ zu bezeichnen — Länder, die durch finanzielle Leistungen, durch Unterstützung der Friedenssicherungsmaßnahmen, durch Vermittlung und Brückenschlag mit ihren Diensten für die Weltorganisation sich selbst übertrafen¹. Unter den Ländern, die am häufigsten genannt wurden, waren die Skandinaviens (Schweden dabei wohl an erster Stelle) — ein Eindruck, der damals zweifellos auch durch das offensichtliche nordische Monopol